

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 26 (1936)
Heft: 19

Artikel: Der grosse Brand in Glarus : 10./11. Mai 1861
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642241>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

u derzue ghört het, het me müesse Respäkt ha, wie vor ihrem ganze Wäse.

E muschterhafti Ornig isch immer i däm bescheide-eifache Näschörbli gfi — zwar nid nume dert — u me het-e-re e große Gefalle erwise, we me die Ornig g'achtet het. Zum Bispiil d'Madle nid ungfähr i ds Gufeschüssi het ine gstoße, sondern derthi, wo me se gno het u sie hei hight; die gröbere i die eint Hälfti vom Chüssi, die finere i die andere Hälfti. Mir hei zwar als Chind nie d'Erlebnis gha, üs us däm Näschörbli z'bediene. Muettters Zyt isch vom früeche Morge bis i alli Nacht ine mit viel Arbeit usgfällt gfi u sie isch froh gfi, ihre Wärszüg am Plaz z'finde u ne fischerlig chönne z'näh, wes het müesse in.

Dennzumal het mes no mit de alte, ehrwürdige Bettrolampe z'lue gha, die sich nid vo jedem chline Stumpe hei la behandle u nume la bim Ohr näh für in Aktion z'träte, wie ds Elektrische.

Sie het e große Ufgab übercho, üsi Muetter. Aber sie isch derzue o usgrüschet worde. Für jedi Arbeit im Hus wie im Garte het sie e-n-überus gschickt u gfelegi Hand gha u bsunderbar am Nättisch.

I gseh se in Gedanke wahrscheinlich mir Läftig, wie sie am-e-ne groß-uszogene Tisch mit Centimeter u Schäri hantiert, d'Muster — meistens sälber usprobiert — hin u här leit, kalkuliert und ustüflet, wie's öpe am vorteilhaftigste z'mache sig.

Büra het sie derzue der größer Teil vo ihrem halbe Doze Chline um sich gha. Sie het üs zum größte Teil sälber gmacht, was mir zum Mege bruucht hei. Sogar d'Zinkli het sie üs gschuechteret mit wärschafte Lädersohle. Für ihri eigeni Garderobe het sie zwüschine müesse Zyt finde, wie no für mängs anders o.

U das alls het sie gwüß nid nume zu ihrem Bergnüege gmacht, nei wäger nid. Es het o scho dennzumal öpis gheiß, i-me-ne Hushalt mit e paar Chind anständig möge der Cher mache u zwar mit Zyt u Gält.

Zu üser Toilette hei mir nüt z'säge oder z'bstelle gha, no viel weniger öpis z'reklamiere. „Wär zahlt, dä befiehlt.“ Das het me-n-üs gar nid erscht bruuche z'säge. Das Reglemänt hei mir so z'säge mit der Luft ngatmet. Erst wo mir du sälber hei chönne hälfe schnidere u sälber öpis dra ver-

dient hei, hei mir du üser Wünsch hübscheli dörfe üssere u de het me de mit-e-nand grateburgeret, was und wie.

Bis da-hi aber si üser Gwändli eis wie ds andere vom glüche Stoff und nach däm Muster gmacht worde, wie's d'Muetter für guet gfunde het.

Usname het's kener gä.

U dennzumal het me no Fueter, Blegi u Staubbürrli i de Tupe nachtreit; d'Wösch het öpe no Fäldli und Wolang mit Broderie u Spitze aufz'weise gha. U dänk me sich de die Wösch- u Glettag, bis alls wieder überort isch gfi.

So het jede Tag für d'Muetter es usgfüllts Programm zwäg g'ha. Ds Welschiebe isch nid ihri Sach gfi. Sie het sicher nid mäng Tag vo ihrem länge, arbeitsriche Läbe afgange, ohne sich es Tagesprogramm ufgestellt z'ha. Sie isch aber o vorwärts cho, bi däm System vo Zyt- u Arbeitsiteilig.

Ues isch sie derbi geng als treus, konsequents Bispiil vora gange.

Wie-n-es Gebät het sie üs ihres Sprichwort a ds Härz gleit: Müßiggang ist aller Laster Anfang. Sie sälber isch e Mönstsch gfi, dä gärn u mit Freud gschaffet het. I der Arbeit het sie sich über mäng Chummer u mängi Sorg ghulfe. Mit der Arbeit het sie mängs Leid verwärchet, wo anderi lö la groß wärde, bis si's nüm möge gmeischtere. Für d'Arbeit het sie em Herrgott danket u het se ihrer Läftig als Gschänk agno u gschächt. M. St.

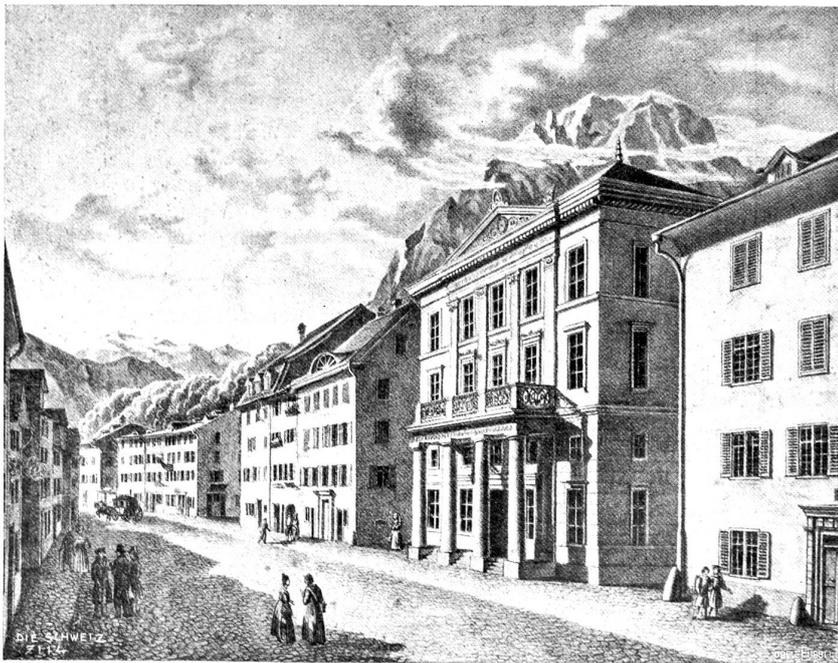
Der große Brand in Glarus.

10./11. Mai 1861.

In der Nacht vom 10. zum 11. Mai 1861, also vor 75 Jahren, wurde der schöne Flecken Glarus zu einem großen Teil ein Raub der Flammen. Die Chronik von Glarus ist reich an Katastrophen aller Art. In den Jahren 1573, 1584 und 1593 richteten Erderstütterungen großen Schaden an. Sehr oft hatte man sich auch gegen Wasserschäden zu wehren, besonders 1460, 1762 und 1764. Die Wasserschäden der Linth wurden beispielsweise 1762 auf 500,000 Gulden errechnet, 1764 auf 300,000 Gulden. Die Korrekzion der Linth hat dann die Gefahr wesentlich verringert, immerhin war auch die Ueberschwemmung von 1840 sehr verheerend. In den Jahren 1299, 1337 und 1477 brannte der Hauptort des Glarner Ländchens zudem ganz oder teilweise nieder, weil der Föhn jedes Rettungswerk zunichte machte.

Der Brand vor 75 Jahren konnte auch nur deswegen die große Ausdehnung nehmen, weil der Föhn außerordentlich stark wehte. Zudem waren damals noch viele Häuser mit Schindeln gedeckt, viele Mauern mit Schindeln verkleidet. Das Feuer brach in den frühen Abendstunden des 10. Mai 1861 aus und zwar am Landsgemeindeplatz, im Schopfe des Rathsherrn Tschudi. Die eigentliche Brandursache ist nie restlos aufgeklärt worden. Es heißt, ein Schwachsinziger habe in dem Schopf tagsüber Holz gespalten, habe bei seiner Arbeit die Pfeife geraucht, so daß möglicherweise ein Fünkeln in das Holz fallen konnte. Eine andere Version besagt, man habe im Hause Tschudi am 10. Mai 1861 geplättet und den Kofst am Abend in den Holzschopf gestellt. Darin hätten sich einige Funken Glut befunden, die der Föhn anfachte und ins aufgespeicherte Holz trug.

Als es Feueralarm gab, war der größte

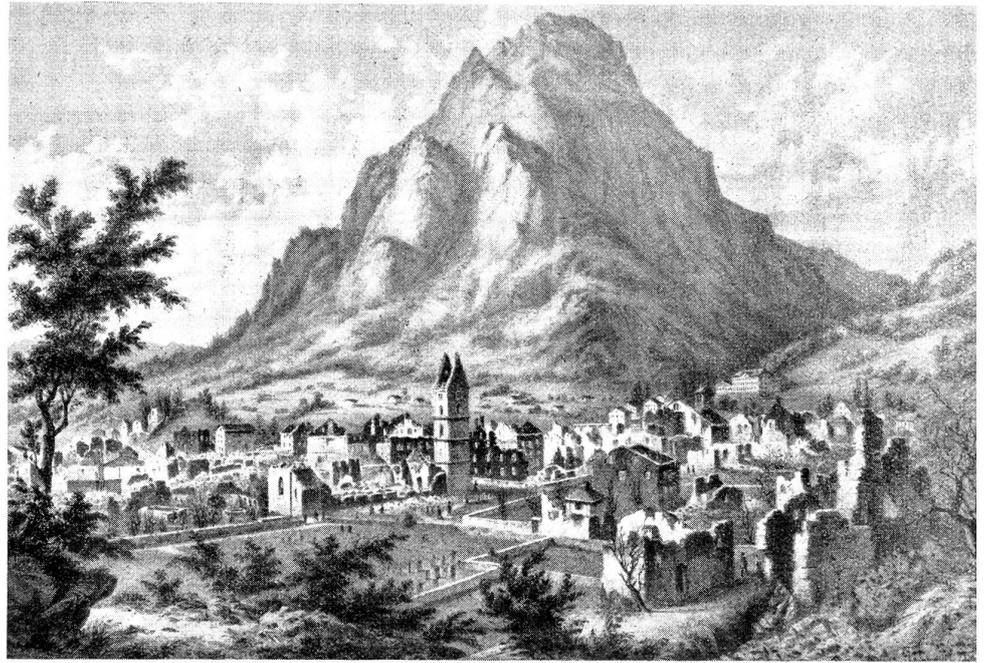


Regierunqsgebäude des Kantons Glarus vor dem Brande.

Teil der Bevölkerung noch auf, die Feuerwehr in kürzester Zeit zur Stelle. Trotzdem war es schon zu spät. Mit Blitesschnelle griffen die Flammen auf die nebenstehende Schmiede über, von dieser auf einige hölzerne Wohngebäude bis zum Gasthof zum „Schwanen“. Schon in wenigen Minuten war der ganze Landsgemeindeplatz mit zum Teil prächtigen, alten Häusern ein einziges Flammenmeer. Ein Augenzeuge schrieb später, die schindelgedeckten Häuser seien buchstäblich in zwei bis drei Minuten in Flammen eingehüllt worden. Der Föhn riß die brennenden Schindeln herunter, wirbelte sie in die Luft. Die steinernen und ziegelgedeckten Häuser am Kronenplatz widerstanden dem Element verhältnismäßig lange, dagegen gingen die Häuser am Sandrain und am Tschudyrain schon kurz nach Brandausbruch in Flammen auf. Eine halbe Stunde später brannte es schon an allen Ecken und Enden.

Das rasche Umsichgreifen des Feuers verursachte selbstverständlich eine Panikstimmung. Während die Leute noch am Landsgemeindeplatz weiltten und hier retten halfen, kamen Nachrichten, daß entferntere Häuser brennen. Vielfach konnten die heimeilenden Leute nicht mehr in ihre eigenen Wohnungen eindringen, konnten also gar nichts retten. Zudem verloren Kinder ihre Eltern, Männer ihre Frauen, suchten verzweiflungsvoll im Flammenmeer nach ihnen und wußten nicht, ob sie sich im brennenden Hause befanden oder retten konnten. Das mußte die allgemeine Verwirrung vergrößern.

Um 10 Uhr abends erkannte man, daß auch der Kern des Fleckens mit dem Regierungsgebäude, der Häusergruppe des „Goldenen Adlers“, dem Kasino, nicht zu retten war. Rasch wurden aus dem Regierungsgebäude die wichtigsten Akten in Sicherheit gebracht. Die gewaltige Brandröte und Feuerboten riefen die Nachbargemeinden zu Hilfe. So konnte man daran gehen, einige besonders gefährdete Punkte zu retten. Da war einmal das stattliche Gebäude der Apotheke auf der Nordseite des Landsgemeindeplatzes. Im Hinterhause wurden viele leicht entzündliche Waren aufbewahrt. Wenn diese Feuer fingen, war jedes Rettungswerk umsonst. Gierig züngelten die Flammen um das ganze Haus, aber die Wasserströme, die sich über das Haus ergossen, vermochten dem Element dieses Opfer zu entreißen. Auch der Stadtteil vom Bahnhof bis Vollen blieb verschont. Dagegen fing kurz nach 10 Uhr die Stadtkirche Feuer, ein ehrwürdiges, 800 Jahre altes Bauwerk. Auch der älteste Stadtteil, die Gegend um „Gerwe“, „Spielhof“, bis zum Gasthof zum „Röbli“, zum „Schwarzen Adler“ und zum „Ochsen“ brannte lichterloh. Vom Telegraphenbureau aus rief der Telegraphist aus schon brennendem Gebäude nach allen Seiten um Hilfe. Aber der Ruf verhallte ungehört, weil man damals den durchgehenden Nachtdienst in den Telegraphengebäuden der Schweiz noch nicht kannte. Nur in Rapperswil am Zürichsee befand sich der Posthalter zufällig im Bureau. Er hörte den Ruf, antwortete: „Nie gut!“ „Wer spricht?“ fragte der Glarner Telegraphist. „Rapperswil!“ lautete die Antwort. „Feuer! Feuer! Brennt fürchterlich! Schleunige Hilfe!“ rief der Telegraphist zurück (Telephons gab es damals noch keine). Der Posthalter setzte unverzüglich den Gemeindeammann in Kenntnis, die Feuer-



Ansicht der Brandstätte von Glarus, abgebrannt vom 10. auf 11. Mai 1861.
(Aus der Bildersammlung der Schweiz. Landesbibliothek.)

wehr wurde alarmiert, Mannschaft und Spritzen auf einen Extrazug verladen und in stürmischer Fahrt ging's dem brennenden Glarus zu, wo die Rapperswiler gegen Mitternacht anlangten.

Von der Schnelligkeit, mit welcher die Flammen um sich griffen, mag folgende Episode zeugen: In der sogenannten „Meerenge“ waren zwei Personen mit dem Retten von Mobiliar beschäftigt. Wühlend sah sie sich vom Feuer vollständig eingeschlossen, sahen nirgends mehr einen Ausweg. Sie retteten sich unter ein Stragengewölbe, erstickten aber da. Elf Personen wurden vom Feuer in einem Keller eingeschlossen, konnten hier aber nach einigen Stunden noch lebend aufgefunden und gerettet werden. Präsident Trümpy überlebte allerdings die Schreckensnacht nicht lange.

Besonders energisch suchte man das Regierungsgebäude mit den wertvollen alten Urkunden und Schlachtenpannern zu retten. Aber gegen elf Uhr mußte man den Kampf infolge der übergroßen Hitze aufgeben. Die Mannschaft mußte ihre Spritzen im Stiche lassen. Um elf Uhr war ganz Glarus ein einziges Feuermeer. Selbst bis zum Burghügel hinauf hatte der Föhn brennende Holzteile geweht. Nahezu 500 Häuser brannten. Augenzeugen berichten, wie vielerorts die Tauben die brennenden Häuser umflogen, bis sie von den Flammen erfaßt wurden und lautlos ins Glutmeer stürzten. Die Feuerwehr erkannte das Nutzlose ihrer Arbeit innerhalb des brennenden Komplexes. Wohl oder übel mußte sie zwei Drittelle der Stadt ihrem Schicksal überlassen und ihre Anstrengungen auf einige intakt gebliebene Außenquartiere beschränken. Vom brennenden Kirchturm herab verkündeten die Gloden die Mitternachtsstunde, mitten aus den Flammen heraus. Es schlug auch noch ein Uhr, dann schmolzen die Gloden.

Bis vier Uhr morgens wütete das Feuer in unverminderter Gewalt, legte 500 von 700 Häusern in Asche. 3000 von 4826 Einwohnern wurden obdachlos. Weit über die Grenzen des Schweizerlandes hinaus weckte die Kunde von dem gräßlichen Unglück herzliches Mitleid. Einmal mehr zeigte sich die Opferwilligkeit des Schweizervolkes in schönem Lichte. Glarus erstand wieder aus der Asche, aber leider fehlen die alten, schönen Gebäude, die man anderwärts bewundern kann.